

Arne Petersen

BLUT RITUAL



Kurzatmigkeit beim Joggen und Treppensteigen und der morgendliche, mittlerweile chronisch gewordene Raucherhusten. Er zog eine Zigarette aus der Schachtel, zündete sie an und rauchte am geöffneten Fenster.

Draußen lief ein junger Mann mit Wollmütze und Parka zu seinem Wagen. Bevor er die Tür öffnete, sah er sich um und schaute zu ihm herauf. Er winkte und rief etwas, was Ohlsen nicht verstand. *Meint der mich?* Dann aber wurde ihm klar, dass dessen Geste einer Person in der Wohnung unter ihm galt. Stand dort vielleicht die hübsche junge Frau am Fenster, mit der er sich vorhin unterhalten hatte? War das da unten ihr Freund? Er ertappte sich kurz bei einem unguuten Gefühl. Der junge Mann stieg in den Wagen. Als er den Motor anließ und davonfuhr, verflüchtigte sich dieser Anflug an Eifersucht wieder.

Ohlsen starrte noch eine ganze Weile rauchend in die kalte Nacht. Dann traf er eine Entscheidung. Er wollte gerade das Fenster schließen, als die erste Schneeflocke auf seine Nase fiel.

5

Die Temperaturen in den frühen Morgenstunden waren auf minus sechzehn Grad gesunken, und es blies ein eisiger Wind. Schwarze Wolken verdeckten wie schwere Samtvorhänge den Himmel und verhinderten, dass das Licht des anbrechenden Tages durchdringen konnte. Es war noch stockdunkel, als die geschwätzigste Bewohnerin des Dorfes, Elsbeth Wallay, wie jeden Morgen seit fünfundvierzig Jahren um Punkt fünf Uhr fünfundvierzig die Tür ihrer Wohnung zweimal abschloss, den Schlüssel in ihre schwarze Lederimitat-Tasche steckte und Richtung Fabrik marschierte. Es sollten die letzten Wochen ihres Arbeitslebens sein. Das Hamsterrad würde nach Jahrzehnten mühsamer Schufferei endlich zum Stillstand kommen, und sie durfte in Rente gehen.

Doch so empfand Elsbeth das nicht. Im Gegenteil. Der Gedanke an die geruhsame Zeit, die nun anbrechen würde, erfüllte sie mit Grauen. Sie war eine umtriebige alte Jungfer, lebte allein, und wer außer ihren Arbeitskollegen würde sich ihr Getratsche gern freiwillig anhören wollen? Ganz sicherlich nicht ihr griesgrämiger Nachbar, der Tür an Tür mit ihr wohnte und auf den sie vor etlichen Jahren einmal ein Auge geworfen hatte. Nach unendlich langer Zeit der sexuellen Entsagung und nach vier Gläsern Eierlikör hatte sie ihm in einem unkontrollierten Anfall von Lust einfach zwischen die Beine gegriffen. Seither mied er sie wie der Teufel das Weihwasser.

Elsbeth zog den Kragen ihres Mantels wegen des frostigen Windes enger um den Hals und lief an der barocken Dorfkirche vorbei, die sie jeden Sonntag zum Gottesdienst besuchte. Durch die Ritzen des schweren Eichenportals drang der Duft kalten Weihrauchs nach draußen. Sie liebte diesen Geruch, hielt kurz inne und sog ihn tief in ihre Lungen. Dann überquerte sie den großen Platz vor dem Gotteshaus, auf dem in den Sommermonaten einmal die Woche ein Fleisch- und Gemüsemarkt stattfand. In der Mitte befand sich ein zugefrorener Brunnen, der im Sommer mit seinen Springfontänen die Kinder zu allen möglichen Späßen verführte.

Elsbeth machte kurz halt, zog ein Stofftaschentuch hervor und schnäuzte sich. Ihr lief die Nase, die von der Eiseskälte rot und blau glänzte. Sie schaute hinüber zu der kleinen Brücke, die nicht weit entfernt über einen Bach führte. Die Straße dahinter verlor sich in diesen frühen Stunden im Dunkeln. Das Rauschen des Wassers unter der dicken Eisschicht drang gedämpft an Elsbeths Ohren, ansonsten war es totenstill. Ihr wurde etwas mulmig zumute. Dort über die Brücke musste sie. Gestern hatte die Laterne noch gebrannt.

Sie fischte in ihrer Handtasche nach einer kleinen Taschenlampe, die sie immer bei sich trug, und schaltete sie an. Dann gab sie sich einen Ruck und lief weiter. Der Untergrund auf dem Übergang war etwas rutschig, deshalb hielt sie sich am Geländer fest und arbeitete sich langsam voran. Vorsichtig setzte sie einen Fuß vor den anderen. Sie wollte nicht stürzen und sich in ihrem Alter noch ein Bein brechen. Sie war fast am Ende der Brücke

angelangt, als sie auf etwas trat. Mit der Taschenlampe leuchtete sie auf den Boden. Dort lag eine schwarze Brille im Schnee, das eine Glas war herausgebrochen. *Wer hat denn hier seine Brille verloren?*, dachte sie.

Plötzlich hörte sie von etwas weiter weg ein Quietschen. Sie leuchtete die Umgebung ab. Der Lichtkegel ihrer Taschenlampe wanderte über das Gelände hin zu der defekten Laterne, die am Ende der Brücke stand. Wieder ertönte das Quietschen. Es kam eindeutig von der Laterne. Langsam ließ sie den Strahl nach oben wandern und erstarrte, als ihr Blick auf zwei Beine fiel. Ihre Hand zitterte, und das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie ganz hinaufleuchtete.

Dort baumelte an einem Seil der Leichnam eines stellenweise bereits mit Eis überzogenen jungen Mannes. Sein Gesicht schimmerte kalkweiß, und seine leblosen, blutunterlaufenen Augen starrten direkt auf sie herab. Sie kannte diesen Jungen! Ein Moment lang schien die Welt stillzustehen. Dann begann sie laut zu schreien. Der Herr, an den die gottesfürchtige Elsbeth Wallay so sehr glaubte, ließ Gnade walten und erlöste sie von dem grauenvollen Anblick. Sie fasste sich an die rasend pochende und brennende Brust, ihr Herz blieb stehen, und sie fiel tot zu Boden.

6

Daska jaulte kurz leise auf, und er drehte sich zu ihr um. Sie war unruhig und stemmte sich mit den Vorderbeinen auf dem Rücksitz hoch. Mit der rechten Hand, die linke am Steuer, griff Ohlsen nach hinten und strich beruhigend über ihr Fell. Sanft drückte er sie wieder nach unten. Sie wehrte sich nicht und legte ihren Kopf auf die zusammengefaltete Decke, die neben ihr lag.

»Ganz ruhig, Daska. Wir haben's bald geschafft.«

Er legte die Rechte zurück aufs Lenkrad und kniff angestrengt die Augen zusammen, als würde das helfen, besser zu sehen. Die Flocken hatten sich in der Zwischenzeit zu einer undurchdringlichen weißen Wand formiert. Die Scheinwerfer seines Wagens schafften es lediglich, eine dünne Lichtschneise hindurchzuschneiden. Die Sicht betrug nur noch wenige Meter. Erst vor einer halben Stunde, als er den Scheitelpunkt der Anhöhe erreicht hatte und in das ausgedehnte Waldgebiet gefahren war, durch das sich diese schmale Landstraße schlängelte, hatte es angefangen zu schneien, und es war seither unablässig stärker geworden. Er hatte zwar bereits Winterreifen aufgezogen, aber dummerweise keine Schneeketten mit in den Kofferraum gepackt.

Im Schneekentempo kroch er voran. Das Autoradio dudelte leise vor sich hin mit Popsongs aus den Achtzigerjahren: *The Look of Love*, *Safety Dance*, *She Drives Me Crazy* ... Sonst hätte er vielleicht mitgesummt, aber heute war ihm nicht danach. Außerdem musste er sich voll aufs Lenken konzentrieren. Nach einer engen rechten Kurve führte die Straße mit leichtem Gefälle abwärts. Er musste jetzt ungefähr auf der Hälfte der zwölf Kilometer langen Strecke durch den Wald angelangt sein. Mit dem Gefälle lichtete sich das Schneetreiben, und die Sicht wurde deutlich besser. Er beschleunigte etwas – was sich als Fehler herausstellte.

Unter der dünnen Schneedecke war die Fahrbahn vereist, und in der nächsten Kurve geriet das Auto ins Schlittern. Er steuerte gegen, drückte die Kupplung durch, konnte den Wagen aber nicht mehr in die Spur bringen. Der Mercedes kratzte an der Leitplanke entlang. Das Metall kreischte und übertönte für einen Moment die Musik aus dem Radio, bevor Ohlsen auf die Bremse trat und zum Stehen kam. Er musste sich erst einmal beruhigen, bevor er sich den Schaden näher anschauen konnte. Sein Herz raste, und er atmete mehrmals tief durch.

Er blickte in den Rückspiegel. Daska war die ganze Zeit ruhig auf der Rückbank liegen geblieben. Der Wagen war leicht nach links zur Seite gekippt. Er musste mit dem vorderen Reifen in dem schmalen, tiefen Graben zwischen Planke und Fahrbahn stecken geblieben sein. Nachdem sich sein Puls wieder etwas normalisiert hatte, legte er den Rückwärtsgang ein und versuchte vorsichtig zurückzusetzen. Die Vorderreifen drehten durch. Er schaffte es keinen Zentimeter zurück.

»Verdammter Mist!«, fluchte er und schlug auf das Lenkrad.

Er versuchte es ein zweites Mal – vergeblich. Er würde den Wagen aus dem Graben schieben müssen.

Er schaltete die Warnblinkanlage an, legte den Leerlauf ein und schlüpfte in seinen Parka, der neben ihm auf dem Sitz lag. Nachdem er sich die Handschuhe übergezogen hatte, krabbelte er über den Beifahrersitz aus dem Wagen.

Draußen schlug ihm eiskalte Luft entgegen. Sofort begann er trotz der dicken Jacke zu frösteln. Er musste aufpassen, auf dem eisigen Untergrund nicht auszurutschen, während er das Fenster des Beifahrersitzes herunterkurbelte. Zweimal rutschte er aus, konnte sich aber in letzter Sekunde an der Karosserie abstützen. Er legte seine Hände um den Rahmen der Beifahrertür und stemmte sich mit aller Kraft dagegen. Das Fahrzeug ließ sich ein, zwei Zentimeter nach hinten bewegen, mehr ging nicht. Er versuchte es erneut, holte die letzten Kraftreserven aus sich heraus, aber vergebens. Der Wagen bewegte sich nicht von der Stelle. Allein würde er das nicht schaffen. Er konnte jetzt warten, bis womöglich irgendwann irgendein Fahrzeug auftauchte, aber das wäre ein Risiko und Glücksspiel gewesen. Wenn er Pech hätte, würde ihn hier erst der Schneeräumdienst am Morgen finden.

Er schaute auf die Uhr. Es war kurz nach acht. Er war definitiv zu spät von Berlin losgefahren, hatte die schlechten Straßenverhältnisse unterschätzt. Und jetzt wehte auch noch ein frostiger Wind, der den ganzen Schnee auf ihn zublies. Innerhalb von Sekunden bedeckten die Flocken seine Kleidung und ließen ihn vermutlich wie einen Schneemann aussehen. Er zog einen der Handschuhe aus, warf ihn durch das Fenster auf den Beifahrersitz und griff nach dem Handy auf der Ablage des Armaturenbretts. Beim Blick aufs Display musste er feststellen, dass es hier oben keinen Empfang gab. Nicht mal einen einzigen Balken. Seine Absicht, den Abschleppdienst zu verständigen, musste er gleich wieder fallen lassen. *Verdammt!*

Ihm blieb nichts anderes übrig, als zu Fuß ins Tal zu gehen, um Hilfe zu holen. Er kroch zurück ins Auto, zog den Schlüssel ab und griff nach der Hundeleine, die auf dem Beifahrersitz lag. Aus dem Handschuhfach holte er eine Taschenlampe, zog wieder den einen Handschuh über und schlug die Beifahrertür zu. Er blickte zu Daska, die sich neugierig erhob.

»Tut mir leid, Süße. Da müssen wir jetzt durch«, sagte er eher zu sich selbst als zu ihr.

Hinter der Glasscheibe konnte sie ihn nicht hören. Das würde sicherlich kein gemütlicher Spaziergang werden bei dem Schneetreiben, auch nicht für einen Hund. Er wollte schon die hintere Tür öffnen, um Daska herauszulassen, als sie plötzlich anschlug. Dumpf hörte er sie knurren, dann laut bellen. Die Scheibe dämpfte das Geräusch und beschlug innen durch ihren Atem.

»Hey, beruhig dich! Was hast du denn?«, rief er.

Als das Gebell verstummte, hörte er ein Knacken. Ansonsten vernahm er außer dem Knirschen seiner Stiefel auf dem verschneiten Untergrund nichts. Er drehte sich ganz langsam um und leuchtete mit der Taschenlampe in das Schneetreiben, durch das er schemenhaft die Waldlinie auf der anderen Straßenseite erkennen konnte. Wahrscheinlich